

Die Hugenottenkirche

Erscheint monatlich im Selbstverlag des Consistoriums der Französischen Kirche zu Berlin, ISSN 1618-8659

74. Jahrgang September 2021 Nummer 9

Liebe Leserinnen und Leser,

im September werden die Gottesdienste noch wie gewohnt abwechselnd in der St. Matthäus-Kirche und in Halensee stattfinden, doch am 3. Oktober ist es dann endlich so weit: Dann können wir unseren ersten Gottesdienst in der wieder strahlenden Französischen Friedrichstadtkirche feiern. Wir werden uns vor der Kirche versammeln und dann alle gemeinsam einziehen und staunen. Im Gottesdienst am 12. September werden wir den neuen Pasteur der französischsprachigen Gemeinde, Herrn Alain Rey, begrüßen können. Für den Musikalischen Gottesdienst in Halensee konnten wir Pfarrer Dr. Bernd Krebs gewinnen, der viele Jahre Pfarrer der reformierten Bethlehems-Gemeinde war.

Karl Friedrich Ulrichs und ich grüßen herzlich,
Ihr *Jürgen Kaiser*

..... Monatsspruch für September

Mit dem, was wir tun, erreichen wir zumeist, was wir wollen. Umso frustrierter sind wir, wenn der Erfolg ausbleibt, wenn wir vergebens unterwegs waren, uns erfolglos bemüht haben. „Unser Leben währet siebzig Jahre, wenn es hochkommt, so sind es achtzig, und was daran köstlich erscheint, ist doch nur vergebliche Mühe“ – diese biblische Traurigkeit aus Psalm 90 hören wir oft bei Trauerfeiern. Kein Menschenleben ohne Misserfolg und kein Mensch, der nicht das graue Gefühl der Vergeblichkeit kennt. Davon können wir ein Lied singen, das so lauten könnte:

Ihr sät viel und bringt wenig ein;
ihr esst und werdet doch nicht satt;
ihr trinkt und bleibt doch durstig;
ihr kleidet euch, und keinem wird warm;
und wer Geld verdient, der legt es in einen
löcherigen Beutel. (Haggai 1,6)

Diese Litanei stammt aus dem Jahr 520 vor Christus und aus dem Mund des alttestamentlichen Propheten Haggai. Auch vor zweieinhalbtausend Jahren machten Menschen die Erfahrung von Vergeblichkeit. Diese Zeilen sind der Monatsspruch für den September und lassen sich heute leicht fort-schreiben:

Ihr kauft viel und habt doch immer nur kurz das
neueste Handy.
Ihr geht zwölf Jahre zur Schule und doch ver-
misst ihr eine Bildung, die euch orientiert.

Ihr lasst euch von Musik berieseln und in euren
Herzen klingt kaum etwas.

Ihr lasst euch impfen und tragt den Mund-Na-
sen-Schutz und in der Tagesschau plagen euch die
steigenden Inzidenzzahlen unendlich mehr als die
fallenden Temperaturen.

Ihr bringt viele Soldaten und Entwicklungshel-
fer nach Afghanistan und schafft dort doch keine
freie und befriedete Gesellschaft.

Vieles, was wir persönlich oder politisch ma-
chen, ist vergeblich. Und darum klagen wir einander
an: unsere Konsumgesellschaft – als gehörten wir
nicht dazu! – und die Politik – als wären wir nicht
Bürger/innen mit aktivem und passivem Wahlrecht!
Anklagen und Vorwürfe sind wohl eine Strategie,
Vergeblichkeit zu verarbeiten. Es ist ja auch nur
schwer auszuhalten, wenn unsere Bemühungen so
wenig erreichen. Damit lebt es sich besser, wenn wir
jemand anderem vorwerfen können, sich nicht ge-
nug bemüht oder falsch gehandelt zu haben.

Haggai hat solche Bewältigungsstrategien nicht
nötig, aber auch er benennt einen Grund für unsere
Vergeblichkeitserfahrungen: Wir geben Gott keinen
schönen und zentralen Platz in unserem Leben. Sei-
nen Zeitgenossen wirft Haggai vor, die eigenen in
Krieg und Besatzung zerstörten Häuser aufzubauen,
nicht aber an den Wiederaufbau des Tempels zu
denken. Und er spricht streng in Gottes Namen: Der
unwillkommene und unbehauste Gott Israels werde
in alles Menschenwerk „hineinblasen“, sodass alle
Mühe umsonst ist. Gott werde aber vom wiederauf-
gebauten und geschmückten Tempel aus, in dem er
unter seinem Volk wohnt, mit Segen nicht geizen.
Was seine geliebten Menschen tun werden, wird ge-
lingen.

Bei allem Machen, bei aller Arbeit und gerade
auch in Erfahrungen von Vergeblichkeit mich ein-
mal unterbrechen lassen von der Frage, wo Gott
einen Platz hat in meinem Leben, in unserer Stadt,
in allem Getümmel, ist eine heilsame Provokation,
die ich mir von Haggai für den September mitgeben
lasse.

Karl Friedrich Ulrichs

..... Aus dem Inhalt

Aus dem Consistorium / 450 Jahre Emders Synode	54
Jom Kippur beziehungsweise Buße und Abend- mahl / Zum 700. Todestag Dante Alighieris	55
Communauté francophone	57
Veranstaltungen	58
Mitgliederstand / Kontakte	59
Predigtplan / #beziehungsweise	60

Aus dem Consistorium

Ein Unfall unserer diakonischen Mitarbeiterin Jutta Ebert stand im Mittelpunkt der Generalversammlung im August. Auf einer Teltower Kreuzung kam ein entgegenkommender Lieferwagen von seiner Spur ab und fuhr in unser Kirchenauto, das auf der Linksabbiegerspur wartete, bis der Gegenverkehr die Kreuzung freigab. Frau Ebert wurde glücklicherweise nur leicht verletzt, sie war allein in ihrem roten Dienstwagen, der allerdings einen Totalschaden erlitten haben dürfte. Wir haben überlegt, übergangsweise einen Gebrauchtwagen anzuschaffen, um später eine Umstellung auf Elektromobilität für unser diakonisches Fahrzeug angehen zu können.

Die Verzögerungen in der Fertigstellung der Friedrichstadtkirche und der Büroetage im Dom waren das andere große Thema. Da uns nicht sicher zugesagt werden konnte, dass wir am 12. September zum Gottesdienst und zur Gemeindeversammlung schon in die Kirche können, folgte die Compagnie der Empfehlung der Gemeindegemeinschaft, die Gottesdienste im September noch nach dem bisherigen Muster in Halensee und in der St. Matthäus-Kirche zu halten und erst ab dem 3. Oktober wieder in die Französische Friedrichstadtkirche zu wechseln. JK

Bottom up – Kirche baut sich von unten nach oben auf

Vor 450 Jahren fand die Emdener Synode statt

Von Karl Friedrich Ulrichs

Wie sollen wir Kirche organisieren? Wie kann Kirche aufgebaut werden, so dass ihre Form dem entspricht, was in der Kirche verkündet wird? Zu dieser grundsätzlichen Frage nach der Kirche gehört auch: Wer entscheidet wann was? Eine Antwort darauf ist: jemand, der die Einheit der Kirche verkörpert, muss es zu sagen haben. Dazu braucht man dann einen Bischof in der Region (und einen Bischof in Rom, den Papst). Diesen katholischen Antwortversuch fanden die Reformatoren unbiblisch; Martin Luther musste in den turbulenten Zeiten in der Mitte der 1520er Jahre die Frage nach der Leitung der Kirche praktisch lösen und schlug vor, dass die Fürsten als „Notbischöfe“ Kirchenoberhäupter seien und in den Regionen von Superintendenten unterstützt werden. Insbesondere die Reformierten wollten später die reformatorischen Vorstellungen vom Glauben als einem unmittelbaren Verhältnis zu Gott ausbuchstabieren für den Aufbau der Kirche. Aber wie könnte eine in ihren Strukturen evangelische Kirche aussehen? Drängend wurden solche Fragen besonders in den Kirchen, die selbst bedrängt und verfolgt waren wie in Frankreich und den Niederlanden. Und aus den niederländischen Kirchen kamen dann auch die neuen evangelischen Antworten auf die Frage nach

der Kirche, nachdem man dort Grundentscheidungen der Genfer Kirche und der französischen Hugenotten aufgenommen hatte.

Vor 450 Jahren trafen sich Vertreter – wie damals üblich eine reine Männergesellschaft – niederländischer Gemeinden in Emden; die 29 Synodalen – 24 Pfarrer und nur fünf Älteste – vertraten bedrückte Gemeinden aus den Niederlanden und von dort geflohene Evangelische. Vom 4. bis 13. Oktober tagte man im Zeughaus, in dem auch die frankophone Flüchtlingsgemeinde Gottesdienste hielt. Diese für die Kirchen- und Politikgeschichte bedeutende Emdener Synode wird in diesen Wochen mit Vorträgen, Ausstellungen, Veröffentlichungen und einem großen Festakt in Emden gefeiert. Beim vorhergehenden Jubiläum 1971 hatte der damalige Bundespräsident Gustav Heinemann – wie sein gegenwärtiger Amtsnachfolger ein überzeugter Reformierter – einen vielbeachteten Vortrag über Demokratie in der Kirche und Kirche als gesellschaftliche Akteurin in der Demokratie gehalten. In diesem Jahr beließ man es bei einem wertschätzenden Grußwort des Bundestagspräsidenten. Der Festakt mit einem Vortrag der Kirchenhistorikerin Irene Dingel sowie ein interessanter Film („Fluchtpunkt Freiheit“) können unter www.emder-synode-1571.de angesehen werden.

Das Einladungsschreiben zeigt schon, worum es auf dieser Synode gehen sollte: „Wir wollen ... einen Weg aufzeigen, auf dem mit vereinten Herzen und Sinnen eine heilsame Ordnung unter uns aufgerichtet werden kann. Lasst uns einmal sehr ernsthaft die Veranstaltung gemeinsamer Synoden erwägen! Auf diesen kann über die vielfältigen Aufgaben, die dem Gemeindeaufbau dienen, gründlich und gemeinsam beraten, nachgedacht und verhandelt werden.“ Eine synodale Ordnung sollte geschaffen werden – heute würden wir von „Vernetzung“ sprechen. Dabei war zu klären, wie sich die Gemeinden und ihre Leitung zur neuen synodalen Ebene verhielten. Die Lösung ist die presbyterial-synodale Ordnung und das Subsidiaritätsprinzip: Die Kirche wird konkret von den gewählten Mitgliedern der Gemeindeleitungen geleitet. Was in der Gemeinde nicht geklärt werden kann, wird an die lokale, regionale und schließlich nationale Synode verwiesen. Dabei darf weder in den Gemeinden ein Gemeindeglied über das andere noch eine Gemeinde über eine andere Vorrang beanspruchen. Die Zusammenkunft verabschiedete ein dreiteiliges, lateinisch verfasstes Beschlussdokument, dessen erster Artikel lautet: „Keine Gemeinde soll über andere Gemeinden, kein Pastor über andere Pastoren, kein Ältester über andere Älteste, kein Diakon über andere Diakone Vorrang oder Herrschaft beanspruchen. Sie sollen lieber dem geringsten Verdacht und jeder Gelegenheit dazu aus dem Weg gehen.“ Das hört sich sehr basisdemokratisch an – und ist es auch; allerdings gab es auch in der reformierten Kirche über Jahrhunderte reine Pfarrersynoden. Und Machtspielchen sind durch dieses

hehre Prinzip auch nicht verhindert worden. Gerade in Umbruchzeiten, wie wir sie gerade erleben, mit den nötigen Reformen und „Strukturanpassungen“ treffen Gemeinden mit schwächerer Position auf stärkere Gemeinden, deren Vertreter ihre Interessen durchzusetzen wissen.

Das in Emden vor 450 Jahren formulierte Subsidiaritätsprinzip wurde seitdem vielen evangelischen Kirchenordnungen zugrundegelegt. Einige Landeskirchen wie die Evangelische Kirche im Rheinland oder die Evangelische Kirche von Westfalen und die beiden kleineren reformierten Landeskirchen sind bis heute presbyterial-synodal aufgebaut; das gilt weltweit auch für die meisten reformierten (presbyterianischen) Kirchen. Lutherische Kirchen sind in aller Regel bischöflich geleitet und bilden stärkere Leitungsebenen oberhalb von Gemeinde aus; beispielsweise haben Superintendenten stärkere Positionen (auch gegenüber den Gemeinden und ihren Pfarrerinnen und Pfarrern) inne. Unsere unierte Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz weist mit ihrem Konsistorium, dem mit vielen Entscheidungsbefugnissen doch einige Macht zukommt, eine Mischform auf.

Auch über den Bereich der Kirchen hinaus hat das Subsidiaritätsprinzip eine große Wirkung entfaltet; über die katholische Soziallehre am Beginn des 20. Jahrhunderts (hier hat man dem praktikablen Prinzip seinen vornehmen lateinischen Namen gegeben) ist es in den ersten Jahren der Bundesrepublik besonders auch durch Konrad Adenauer in die Verfassungsdiskussion eingebracht worden und steht bis heute bei uns in rechtlicher Geltung. Soziale Einrichtungen etwa sollen nach Möglichkeit nicht von Kommunen, Ländern oder dem Bund betrieben werden; die Behörden sollen freie Träger wie die Diakonie, die Volkssolidarität usw. für die Trägerschaft gewinnen. Nicht nur die Kirche, auch unsere demokratische Gesellschaft baut sich in mehreren Schritten von unten nach oben auf.

Jom Kippur

beziehungsweise

Buße und Abendmahl

Versöhnung feiern: Eine jüdische Stimme

Rosch HaSchanah und Jom Kippur gelten als die Hohen Feiertage des Judentums, denn an ihnen werden Fragen von Leben und Tod verhandelt. „Wer wird leben und wer wird sterben?“, fragt ein bekanntes Gebet, das zum jüdischen Neujahr und zum Versöhnungstag gesagt wird. Die dazwischenliegenden Zehn Tage der Umkehr werden als eine Zeit des Gerichts verstanden, in der Gott über unsere Fehler und Versäumnisse richtet und dementsprechend ein Urteil zu einer guten oder einer düsteren Zukunft über uns verhängt. Wir bemühen uns, diesen Rich-

terspruch zu unseren Gunsten zu beeinflussen, indem wir selbstkritisch unser Leben betrachten, unsere Verfehlungen erkennen und uns ändern.

Doch es genügt nicht, zu Gott um Vergebung zu flehen. Unrecht und Verletzungen, die wir anderen Menschen zugefügt haben, müssen wir selbst in Ordnung bringen: Zu diesen Menschen hingehen, um Verzeihung bitten und auch Verzeihung gewähren, den Schaden wiedergutmachen, steht als religiöses Gebot nicht hinter Gebet und Fasten zurück. Erst dann können wir auf Versöhnung hoffen und einen Neuanfang mit Gott, mit unseren Nächsten und auch mit uns selbst wagen.

Rabbinerin Dr.in Ulrike Offenber

Versöhnung feiern: Eine christliche Stimme

Das Abendmahl ist ein Fest der Offenbarung Gottes. Rituell verdichtet erscheinen die Ursprungsmomente christlichen Weltverständnisses: Tod und Auferstehung Jesu, Schöpfung und Erlösung. Bruchstückhaft nur lässt sich das zur Sprache bringen. Denn das „Wort im Anfang“, der schöpferisch sprechende Gott, der in Christus Mensch wurde, starb am Kreuz. Mit ihm verschied die Verständlichkeit der Welt. Aus diesem Abgrund des Todes aber kommt uns Gott entgegen, stiftet neuen Sinn. Im Abendmahl geschieht Auferstehung – als Hoffnung, Wahrheit und Leben jenseits des Sagbaren.

Das Abendmahl holt das Christusergebnis in die Gegenwart. Christus hat sein Liebesopfer einmal vollzogen – damit ist alles für alle Zeit gesagt. Nunmehr verwirklicht sich christliche Religion im Glauben an das, was geschehen ist: Für dich gestorben. Abendmahl heißt: Sich in dieses „Für dich“ zu fügen. Dies geschieht in der Gemeinschaft derer, die sich versammeln zum Essen und Trinken. Sie feiern mit Christus bereits jetzt in der neuen Welt sein Festmahl. Gegenwart und Zukunft Gottes fallen in eins.

Das Abendmahl steht für eine lebenslange Umkehr. Es ist eine Wegzehrung. Der Mensch, der sich in Schuld und Entfremdung selbst verloren hat, erfährt Vergebung und Neuanfang. Im Abendmahl schmecken wir das süß werdende Brot auf der Zunge. Im Einfachsten sind wir gehalten – als Wesen in der Schweben, gefallen und erhoben von Gott in einem Augenblick.

Dr. Christian Lehnert

Die Liebe, die Sonne und Sterne bewegt

Zum 700. Todestag Dante Alighieris

Von Kilian Nauhaus

Am 14. September ist es 700 Jahre her, dass Dante Alighieri starb, einer der größten Dichter und Denker des Christentums und der europäischen Geistesgeschichte. Dante wurde im Mai oder Juni 1265 in

Florenz geboren, verließ aber seine Heimatstadt, als ihn sein politisches Engagement für das Florentiner Gemeinwesen in die brutalen Parteienkämpfe, die damals Italien heimsuchten, verstrickt und in unmittelbare Lebensgefahr gebracht hatte, und starb nach zwanzigjährigem unstem Exil im Jahre 1321 in Ravenna, seinem letzten Zufluchtsort. Die Jahrhunderte überdauert hat er mit seinem dichterischen Hauptwerk, der Göttlichen Komödie, an der er fünfzehn Jahre gearbeitet und die er kurz vor seinem Tod in Ravenna vollendet hat (auch dies ist in diesen Wochen also 700 Jahre her). Die Komödie (der Name bedeutet hier soviel wie: eine Geschichte, die gut ausgeht) steht am Anfang der italienischen Literatur und ist zugleich ihr bedeutendstes Werk. Sie ist ein gewaltiges Versepos, in dem Dante mit großer Sprachkraft und in suggestiven Bildern eine fiktive Reise durch die drei Jenseitsreiche Hölle, Fegefeuer und Paradies beschreibt, die er, wie er erzählt, in der Lebensmitte, nämlich im Frühjahr des Jahres 1300, unternommen habe, geführt zunächst von dem römischen Dichter Vergil, dann von seiner Florentiner Jugendliebe Beatrice. Dante erzählt von zahlreichen Begegnungen mit den Seelen Verstorbener, die im Jenseits die Früchte ihrer irdischen Taten ernten. Das sind zum Teil Figuren aus der Mythologie, großenteils aber auch historische Gestalten aus Kunst, Politik und Gesellschaft, oft aus Italien und aus der damals jüngsten Vergangenheit, also solche, von denen Dantes Zeitgenossen noch ein lebendiges Bild hatten. Darüber hinaus geht es um Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften, Literatur und manches mehr, vor allem aber immer wieder um die Frage nach Gott: Wie verhält sich der liebende zum strafenden Gott? Wieso erwählt Gott diesen Menschen zur Seligkeit, jenen nicht? Warum bedurfte es zur Erlösung der Menschen des Opfertodes Jesu? Was hat es mit der menschlich-göttlichen Doppelnatur Jesu auf sich? Was ist das Wesen der Dreieinigkeit? Am Ende des Werkes, als der Jenseitsreisende Dante im höchsten der Himmel angekommen ist, steht seine ekstatische Gottesschau, die auf unvergleichliche Weise die Balance zwischen Gelingen und Scheitern hält.

Die Göttliche Komödie ist über ihren singulären künstlerischen Rang hinaus ein einzigartiges Kompendium christlich-mittelalterlichen Geistes und vermittelt wie kein anderes Werk dem Leser das Weltbild ihrer Zeit. Umgekehrt hat sie auch stark auf die Weltsicht der Zeitgenossen gewirkt; das Bild etwa, das sich das späte Mittelalter von der Hölle machte, ist wesentlich durch Dante geprägt worden. Freilich hat sich die Sicht auf Gott und die Welt seit damals gründlich gewandelt, und so schwankt, wer

sich auf das Werk einlässt, häufig zwischen Faszination und Befremden. Manches ist auch schwer erträglich. Zum Beispiel ist die Hölle, um bei ihr zu bleiben, ein hermetisches Straflager, aus dem kein Entrinnen möglich ist und in dem der Sträfling keine Rechtsmittel einlegen kann, sodass sich aktuelle Assoziationen geradezu aufdrängen. Wie verträgt sich unser Bild von Gott mit der Vorstellung von einem unerbittlich grausamen Rächer unserer irdischen Verfehlungen? Nun sind die Höllenschilderungen nicht die ganze Komödie; sie sind zwar ihr berühmtester Teil, aber erst in der Steigerung Verdammung – Läuterung – Seligkeit erschließt sich das Werk. Dennoch: Das ihm zugrundeliegende Weltbild können wir nur noch historisch betrachten.

Dante lässt sich aber auch ganz anders lesen als nur als Zeugnis des Zeitgeists einer vergangenen Epoche. Denn in den eindringlichen Bildern vom Jenseits spiegeln sich unsere eigenen Lebenserfahrungen. Wenn unser Handeln nicht mehr mit unserem inneren Wertekompass übereinstimmt, gerät unser psychisches Gleichgewicht ins Schwanken;

biblisch ausgedrückt: wir nehmen Schaden an unserer Seele. Diesen Zustand seelischer Beschädigung beschreibt Dante als Hölle. Ähnlich ist es mit Fegefeuer und Paradies. Das Fegefeuer, der Ort der Buße und Läuterung, lässt sich als Sinnbild für unsere Erfahrung verstehen, dass Reflexion über unsere Irrtümer uns weiterbringt. Es ist von tiefer Weisheit, dass Dante

diesen Läuterungsort denn auch nicht in der Unterwelt ansiedelt, sondern auf der Erde, dem Ort unseres Irrs und Strebens. Das Paradies schließlich ist der Ort reinen Glücks, wie wir es auch im irdischen Leben manchmal in besonderen Momenten oder Lebensphasen erleben. Dante findet dafür unglaubliche Bilder; der Grundeindruck ist der einer nach oben hin ständig zunehmenden Bewegung und einer sich unablässig steigernden Lichtfülle. Der letzte Vers der Göttlichen Komödie spricht von der „Liebe, die Sonne und Sterne bewegt“. Das ist in seiner Mehrdeutigkeit typisch für Dante: Im Textzusammenhang ist damit der liebende Gott gemeint, der dem All seine Ordnung gibt. Aber wer irdische Liebe kennt, wird nicht daran zweifeln, dass diese Worte von seinem eigenen Erleben sprechen.

Die existenzielle Grundfrage, um die es bei Dante geht, stellt sich auch jedem von uns: Was ist gelingendes, was scheiterndes Leben? Dantes Antworten darauf sind nicht immer die unseren. Aber die Intensität seines Fragens und die Leidenschaft, mit der er dem Wesentlichen menschlicher Existenz auf den Grund zu kommen sucht, ergreifen uns auch nach sieben Jahrhunderten noch unmittelbar.

Im Verlag Dohr Köln ist eine von Kilian Nauhaus verfasste nachzählende Prosafassung der vollständigen Göttlichen Komödie von Dante Alighieri erschienen, die im Buchhandel erhältlich ist (3. Auflage 2017, Hardcover, 519 Seiten, zum Preis von 29,80 €).

«Choisis pour aller vers tous»

Marc 6,7-13, dans quel but sommes nous choisis ?
Somme de la Prédication du culte du 18-7-2021
Berlin Halensee.

Choisis mais pas séparés. « Alors il appela les douze, et il commença à les envoyer deux à deux ». Voilà le piège : croire que nous sommes choisis pour que nous soyons nous, entre nous, extraordinaires dans un monde ordinaire. C'est la tentation des peuples qui se proclament élus.. C'est un reflet de petit groupe. Tout de suite, les choisis se mettent ensemble et créent une barrière -parfois même un mur, pour de vrai- pour se distinguer de ceux et celles qui ne sont pas choisis.

C'est le risque de se prendre comme n'étant pas comme les autres. Jésus appelle douze personnes pour les envoyer. Jésus choisit pour envoyer. Jésus ne nous sort pas du monde pour faire de nous des hommes et des femmes autres que les hommes et les femmes. Il donne un pouvoir, mais pour aller s'inscrire dans la réalité du monde.

Il nous envoie plus pauvres que les autres, moins solides que les autres, démunis et dépendants des autres. Ce sont les autres qui sont les vrais élus. Nous ne sommes que les appelés et les envoyés. Vers les autres.

Ne rien prendre avec soi est ici un signe d'humilité et de confiance. Les disciples doivent partir sans pain, sans sac, sans argent. Juste avec des sandales et une seule tunique. C'est un aveu de nécessité des autres. La foi de Jésus-Christ regarde vers notre nécessité évidente des autres. Nous sommes envoyés par le pouvoir du Christ. Mais sans rien. Pour que personne ne se prenne pour quelqu'un.

Le pouvoir reçu ne rend pas inutile ou superflu le reste de l'humanité. Nous sommes choisis pour aller vers des gens qui ont besoin de Dieu et dont nous avons besoin.

Jésus fait tellement confiance à l'humanité. Jésus croit en ces gens inconnus qui sont la destination finale des envoyés. Il fait tellement confiance aux gens. En envoyant ces disciples sans rien, Jésus compte sur l'hospitalité et la solidarité du monde. En Jésus, il n'y pas de méfiance envers le reste des hommes et des femmes du monde. Si Jésus nous envoie sans rien, c'est qu'il fait confiance aux autres. A ceux et celles qui ne sont pas comme nous. Car nous serons reçus. Car le monde nous accueille, avec cette parole qui vient les mains vides et le cœur plein. Nous ne serons pas reçus parce que nous sommes choisis. Il se pourrait même que l'on nous ferme la porte. Jésus considère la possibilité que nous ne soyons pas reçus. Mais il nous demande de manifester aussi notre témoignage. Car nous ne portons rien d'autre que notre témoignage, notre expérience avec le Christ, notre foi. Ceci est important : nous sommes envoyés pour dire ce que nous croyons avoir

reçu du Christ. Et pour le partager. Même auprès de ceux qui ne nous accepteraient pas.

Aller et ne pas faire venir. «Ils partirent, et ils prêchèrent la repentance. Ils chassaient les démons et ils oignaient les malades, qui guérissaient». C'est ce que l'Evangile dit ici. Nous sommes une église au milieu de la multitude, envoyés pour témoigner. Nous sommes d'abord choisis pour aller vers les autres, non pas pour faire venir les gens vers nous. Aller et ne pas faire venir, est la mission de ces disciples que Jésus organise deux par deux pour les envoyer. L'Eglise n'est pas le lieu de rendez-vous du monde. Tout au contraire, le monde est le lieu de rendez-vous pour l'Eglise choisie pour servir.

Notre vie d'Eglise en dépend. Aller vers les autres. Nous ne pouvons pas nous asseoir à attendre que les autres viennent à nous. Nous ne sommes pas le centre, mais l'un des nombreux pôles d'une vaste relation. Nous devons nous approcher. Nous sommes aussi, nous-autres... choisis pour aller vers tous, vers toutes. Ceci dans l'idée honnête de faire se répandre le Royaume de Dieu et non pas d'en faire une exclusivité qui se partage en groupe fermé. Aller vers les autres pour améliorer les liens avec ceux qui nous aiment et que nous aimons, pour améliorer les liens avec ceux avec lesquels nous avons des ruptures et des distances. Nous, envoyés pour commencer la construction de quelque chose de mieux. Pas un mur qui enferme ceux qui viennent, mais un espace ouvert qui libère ceux qui vont vers les autres. Pour offrir la paix, le dialogue, la conversation ouverte. Pour demander et pour offrir le pardon. Nous, humblement. Sans rien entre les mains, sans aucune expectation autre que « servir, chasser le mal, guérir le monde ». Avec le pouvoir de Celui qui nous envoie.

Daniel De Roche, Pasteur de la paroisse réformée de Rondchâtel (Suisse)

Le conseil presbytéral et la paroisse francophone remercient les pasteurs Daniel De Roche et Isabelle Clementz d'avoir bien voulu assurer les cultes de l'été 21 ; ils nous ont apporté la richesse de leurs sermons, l'agrément de leur personnalité, et tout leur engagement dans leur suffragance.

..... Les cultes en Septembre

5 Septembre Henning Dröge

12 Septembre Culte bilingue, Mme. Hornung
et Pasteur Kaiser, suivi de la Gemeindeversammlung

19 Septembre Pasteur Alain Rey

26 Septembre Pasteur Alain Rey

Tous les cultes à 11h à Halensee,
Joachim-Friedrich-Str. 4, 10711 Berlin



Huguenottenkirche

Donnerstag, 02.09. 19.00 Uhr	Chorprobe in Halensee
Dienstag, 07.09. 14.30 Uhr	Bibel-Kuchen-Kreis in der Taubenstraße 3
Mittwoch, 08.09. 18.00 Uhr	Generalversammlung in Halensee (nicht öffentlich)
Donnerstag, 09.09. 18.30 Uhr	Glaubensclub in der Taubenstraße 3
19.00 Uhr	Chorprobe in Halensee
Samstag, 11.09. 11.00 Uhr	Konfirmandenunterricht in Halensee
10.30 Uhr	Lehrhütte in Halensee
Dienstag, 14.09. 19.30 Uhr	Bibelgespräch in der Taubenstraße 3
Donnerstag, 16.09. 19.00 Uhr	Chorprobe in Halensee
Donnerstag, 23.09. 19.00 Uhr	Chorprobe in Halensee
Dienstag, 28.09. 19.30 Uhr	Bibelgespräch in der Taubenstraße 3
Donnerstag, 30.09. 19.00 Uhr	Chorprobe in Halensee

„Jesu, meine Freude“

im Musikalischen Gottesdienst

Liebe Huguenottengemeinde, den Musikalischen Gottesdienst am 26.9. um 15.30 Uhr in Halensee werde ich diesmal solo auf der Orgel bestreiten. Predigen wird Pfarrer Dr. Bernd Krebs. Ich spiele eine Partita, also eine Variationsfolge, über den Choral „Jesu, meine Freude“ aus der Feder des Barockmeisters Johann Gottfried Walther, die ich schon am Sonntag Kantate im Gottesdienst spielen wollte (das stand damals auch schon in der HuKi), was dann aber nicht klappte, weil ich krankheitshalber kurzfristig ausfiel. Bernd Krebs wird in seiner Predigt einiges über die Stellung dieses Liedes in der Theologiegeschichte sagen.

Walther war jahrzehntelang Organist an der Stadtkirche zu Weimar, außerdem war er ein Cousin und enger Vertrauter von Bach. Seine Choralbe-

arbeitungen gehören bis heute zum Schönsten und Besten, was das 18. Jahrhundert auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. In der Partita „Jesu, meine Freude“ klopft Walther diesen bekannten Choral nach allen Regeln der Kunst mit Phantasie und Spielfreude nach den ihm innewohnenden Ausdrucksmöglichkeiten ab. Herzliche Einladung, *Kilian Nauhaus*

Gemeindeversammlung

12. September 2021, 12.30 Uhr,
Coligny-Kirchsaal-Saal, Halensee

Das Consistorium schlägt folgende Tagesordnung vor:

1. Festlegung der Tagesordnung
2. Französische Friedrichstadtkirche und Französischer Dom, - Stand der Dinge
3. Bericht aus dem Gemeindeleben
4. Bericht aus der Communauté francophone
5. Beschlussfassung über die Gottesdienstorte nach der Wiedereingebrauchnahme der Franz. Friedrichstadtkirche
6. Zoom-Gottesdienste
7. Bericht über die finanzielle Situation
8. Verschiedenes

Die Gemeindeversammlung beginnt mit einem deutsch-französischen Gottesdienst um 11 Uhr. Nach einem kleinen Imbiss im Innenhof versammeln wir uns gegen 12.30 Uhr im Kirchsaal. Bitte nehmen Sie diese durch die Reglements unserer Gemeinde vorgesehene Möglichkeit der Partizipation und Mitbestimmung wahr.

In die Einladungen, die alle Gemeindemitglieder per Briefpost erhalten haben, hat sich ein "Zahlendreher" eingeschlichen: die Gemeindeversammlung beginnt selbstverständlich nicht um 21.30 Uhr sondern um 12.30 Uhr. Manche haben es gemerkt, andere wurden dadurch verwirrt; das bitten wir zu entschuldigen.

Geburtstage

Wir gratulieren allen, die im August Geburtstag hatten, und wünschen ihnen Gesundheit, Zuversicht und Gottes Segen.

Im August feierten Geburtstag: Henry Clicqué, 83 Jahre; Ingeborg Langer, 96 Jahre; Marlies Menanteau, 80 Jahre; Wolfgang Menanteau, 84 Jahre; Jürgen Pischon, 80 Jahre; Knut Rey, 83 Jahre.

Sterbefall

Am 11. August verstarb Frau Lucie d'Heureuse im Alter von 94 Jahren.

Es ist das Licht süß, und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen. Wenn der Mensch viele Jahre lebt, freut er sich darüber, denkt aber auch an die dunklen Tage, denn sie sind zahlreich.

Prediger 11,7-8

..... Kontakte

Pfarrer

Pfarrer Dr. Jürgen Kaiser | Tel. 03328/ 34 90 41
Kaiser@franzoesische-kirche.de

Pfarrer Dr. Karl Friedrich Ulrichs | Tel. 0151/ 42
10 91 87 | Ulrichs@franzoesische-kirche.de

Gemeindebüro

Petra John und Carmen Putzas
Tel. 030/ 892 81 46 | Fax 893 23 96
buero@franzoesische-kirche.de
Joachim-Friedrich-Straße 4, 10711 Berlin
Di. bis Fr. 8.00-12.00 Uhr

Diakonie

Jutta Ebert | Tel. 030/ 892 81 46
Ebert@franzoesische-kirche.de
Sprechstunde Do. 10.00-14.00 Uhr

Öffentlichkeitsarbeit

Dr. Katja Weniger
oeffentlichkeitsarbeit@franzoesische-kirche.de

Kirchenmusik

KMD Kilian Nauhaus
Nauhaus@franzoesische-kirche.de

Chor

Holger Perschke | Tel.: 0171 891 3602
info@h-perschke.de

Archiv, Bibliothek

Robert Violet | Tel. 030/229 17 60 | Fax 204 15 05
Französischer Dom
Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin

Hugenottenmuseum

Guilhem Zumbaum-Tomasi | Tel. 030/ 892 81 46
Französischer Dom
Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin
Wegen Sanierung geschlossen.

Fontane-Ausstellung

Kirchhof | Liesenstr. 7, 10115 Berlin
Mo. bis Do. 9.00-16.00, Fr. bis 15.00 Uhr

Kirchhöfe

Kai Mattuschka | Tel. 030/ 494 53 79
kirchhoefe@franzoesische-kirche.de
Liesenstr. 7, 10115 Berlin
Di. und Do. 9.00-13.00 Uhr

Communauté protestante francophone
Présidente du conseil presbytéral:

Mme. Dr. Maryse Nsangou Njikam,
courriel: mansnj@yahoo.fr.
www.communaute-protestante-berlin.de
Compte: Französische Kirche, Commerzbank
IBAN: DE07 1004 0000 0202 7001 05

Bankkonten

Consistorium der Französischen Kirche
Weberbank IBAN: DE34 1012 0100 0020 4440 02

..... Impressum

„Die Hugenottenkirche“ ISSN 1618-8659 - erscheint monatlich im Selbstverlag des Consistoriums der Französischen Kirche zu Berlin, Joachim-Friedrich-Straße 4, 10711 Berlin, Tel. 892 81 46. Auflage 1300. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Jürgen Kaiser. Bezugspreis 12,80 € jährlich (für Gemeindeglieder mit der Kirchensteuer abgegolten). Weberbank: IBAN: DE34 1012 0100 0020 4440 02, BIC: WELADED1WBB. Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion unter Quellenangabe gestattet. Herstellung: Entwurf & Druck Frank Schneiker. „Die Hugenottenkirche“ im Internet: www.franzoesische-kirche.de. Redaktionsschluss ist in der Regel der 12. des Vormonats.

Gottesdienstplan

Gottesdienstbesucher und -besucherinnen müssen einen Mindestabstand von 2 m einhalten und einen medizinischen Mundnasenschutz tragen. Kindergottesdienst, Predignachgespräch, Repas und Kaffee und Kuchen nach den Gottesdiensten können vorerst nicht stattfinden.

	Reformierter Gottesdienst der Hugenottengemeinde auf deutsch um 11 Uhr in der St. Matthäuskirche am Kulturforum, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin	Reformierter Gottesdienst der Hugenottengemeinde auf deutsch im Coligny-Kirchsaal, Joachim-Friedrich-Straße 4, 10711 Berlin Halensee	Communauté protestante, en français à 11h Coligny-Kirchsaal, Joachim-Friedrich-Straße 4, 10711 Berlin Halensee
So 05.09.	Ulrichs		Dröge
Sa 11.09.	18.00 Uhr: Zoom-Gottesdienst, Kaiser (Link auf unserer Website)		
So 12.09.	Loerbroks (evang.)	11.00 Uhr: Kaiser, Hornung, zweisprachig, anschließend Gemeindeversammlung	
So 19.09.	Ulrichs, Konfirmationsjubiläen und Vorstellung der neuen Konfirmanden		Rey
So 26.09.	Loerbroks (evang.)	15.30 Uhr: Musikalischer Gottesdienst, Krebs	Rey
So 03.10.	Franz. Friedrichstadtkirche: Ulrichs		Rey

Versöhnung feiern

Jom Kippur

beziehungsweise

**Buße und
Abendmahl**

Nach Tagen der Buße und Umkehr feiern Jüdinnen und Juden an Jom Kippur Versöhnung mit Gott. Christinnen und Christen erfahren Erneuerung durch Umkehr zu Gott. In Buße und Abendmahl feiern sie Gottes Gegenwart und bitten um Frieden und Versöhnung. Geschenkter Neuanfang.



www.jüdisch-beziehungweise-christlich.de

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst